Anna Caroline Cöster

Duisburg-Marxloh

Interethnischer Austausch und subjektive Wahrnehmung von den 1960er Jahren bis heute

Ethnisch verdichtete Siedlungsgebiete gerieten in letzter Zeit immer wieder in den Verdacht, „Parallelgesellschaften“¹ auszubilden. In diesem Kontext wird der Duisburger Stadtteil Marxloh häufig als „Paradebeispiel“ genannt², da dort, wie im Magazin „Der Spiegel“ zu lesen war, „der Pott Türken und Deutschen gehört“.³ Mit einem Anteil von knapp 35 Prozent⁴ leben hier vergleichsweise viele „Ausländer“⁵, insbesondere jene aus der Türkei.⁶ Nicht zuletzt der Bau der 2008 eröffneten DİTİB-Merkez-Moschee, des sogenannten „Wunders von Marxloh“⁷, hat den Stadtteil immer wieder in die Schlagzeilen gebracht und bereits zweimal dazu geführt, dass Neo-Nazis Marxloh auserkoren haben, um dort mit Demonstrationen ihre Parolen anzubringen.⁸

Die folgenden Ausführungen basieren auf Ergebnissen, die im Rahmen eines laufenden stadthethnologischen Projekts gewonnen wurden.⁹ Das stadthethnologische Vorgehen versteht sich als Herangehensweise, die sich mit „Menschen und Gruppen als sozialen Akteuren, als Gestalten urbaner Lebenswelten und Lebensformen“¹⁰ beschäftigt. Die Stadthethnologie richtet somit den Blick nach innen und fokussiert sich auf die internen Beziehungsstrukturen

¹ Der Begriff der „Parallelgesellschaft“ wurde von Wilhelm Heitmeyer in den 1990er Jahren geprägt, der Politikwissenschaftler Thomas Meier hat ihn wenige Jahre später zu spezifizieren versucht; vgl. Thomas Meier, Parallelgesellschaft und Demokratie. FES-Online-Akademie 2006, <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50368.pdf> (7.9.2010).

² So sagt eine türkische Kundin im Marxloher Friseursalon Aslan: „Wir sind zwar hier geboren, aber wir sind trotzdem fremd. Also wir gehören nicht hierher.“ Vgl. den Stern-TV-Beitrag „Multikulti in Duisburg. Friseursalon für türkische Bräute“, vox, 17.8.2007, <http://www.spiegel.de/video/video-20753.html> (6.9.2010).

³ Spiegel online vom 22.8.2007, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,499612,00.html> (6.9.2010).

⁴ Nach der Einwohnerstatistik der Stadt Duisburg waren Ende 2009 6144 oder 35,5 % der Einwohner Marxlohs Ausländer.

⁵ Gemeint sind Personen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.

⁶ Türkische Zuwanderer stellen in Marxloh 56,6 % aller Ausländer.

⁷ Vom „Wunder von Marxloh“ wird in Anlehnung an den teils in Marxloh auf dem Grundstück neben der Moschee im sogenannten Elisenhof spielenden Film „Das Wunder von Bern“ gesprochen, weil es während der Konzeptions- und Bauphase der Moschee nicht zu öffentlichen Protesten kam. Dies wird auf die gelungene Zusammenarbeit von Moscheeverein, Stadt, christlichen Gemeinden und anderen Beteiligten zurückgeführt. Ein Marxloher sagte mir jedoch, er wisse nicht, warum man von einem Wunder spreche. Er frage sich, wer denn hätte protestieren sollen, es lebten doch fast ausschließlich Personen aus der Türkei in Marxloh.

⁸ Zuletzt kam es am 27./28.3.2010 zu Aufmärschen in Marxloh. Das Schweizer Minarettverbot diene den Neonazis dabei als Aufhänger, um auch gegen die Marxloher Moschee Stimmung zu verbreiten. Gegen die Demonstrationen von NPD und Pro NRW hatte das „Marxloher Bündnis“ ein Bürgerfest und eine Gegendemonstration geplant, in der Hoffnung, dass die Demonstranten sich gar nicht erst vorwärtsbewegen könnten. Schon Wochen vorher wurden Flyer verteilt, die in Marxloh auch an den Fensterscheiben der Häuser hingen: „Kein Nazi-Aufmarsch in Marxloh“. Mehr zur Initiative unter: <http://www.marxloher-buendnis.de/> (6.9.2010).

⁹ Das Projekt trägt den Titel „Duisburg-Marxloh. Intra- und interethnische Beziehungen im ‚türkisch dominierten‘ Stadtteil unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive weiblicher Stadtteilbewohner“ und wird seit April 2010 von der Fritz-Thyssen-Stiftung gefördert.

¹⁰ Wolfgang Kaschuba, Perspektiven ethnologischer Stadtforschung, Darmstadt o.J., http://www.gsu.tu-darmstadt.de/pdf/POS_Kaschuba.pdf (6.9.2010).

Abbildung 1: DITIB-Merkez-Moschee

und Alltagsroutinen der Stadtteilbewohner selbst.¹¹ Dies hat den Vorteil, dass Selbstdeutungen der Bewohner ersichtlich werden und Fragestellungen, die aus der Außensicht¹² nicht angedacht wurden, sich explorativ eröffnen können.¹³

Im Folgenden soll nach einem kurzen Überblick über die historische Entwicklung Marxlohs und dem daraus resultierenden Beginn der Zuwanderung ein Einblick in diese

¹¹ Der Stadtteil Marxloh wird dabei aber nicht als homogen abgegrenzter Raum verstanden. Vielmehr wird die mit der Vielfalt im Stadtteil lebender Bevölkerungsgruppen verbundene Dynamik von Neugruppierung und Identifizierung vorausgesetzt; vgl. Arjun Appadurai, Globale ethnische Räume, in: Ulrich Beck (Hrsg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a.M. 1998, S.11–40.

¹² Diese Außensicht auf sozialräumliche Stadtteile ist bezeichnend für das siedlungssoziologische Vorgehen, bei dem die Frage nach „Konzentration oder Diffusion“ im Zentrum steht; vgl. Hartmut Häußermann, Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnischkulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen „underclass“?, in: Wilhelm Heitmeyer u. a. (Hrsg.), Die Krise der Städte, Frankfurt a.M. 1998, S.145–175. Dahinter verbirgt sich die Frage nach den positiven und negativen Folgen ethnischer Segregation. Die Betonung der positiven Auswirkungen geht zurück auf die Chicago School um Robert Park und besagt, dass Integration auch durch Binnenintegration erfolge. Somit könnten sogenannte natural areas – stark segregierte Quartiere, in denen Werte aus dem Herkunftsland gepflegt werden – Neuankömmlingen Halt bieten und ökonomische, politische sowie soziale Vorteile mit sich bringen. Das Gegenargument lautet, Binnenintegration führe zu neuen Abhängigkeiten, verstärke die Segregation, führe schlussendlich in die ökonomische Mobilitätsfalle und erzeuge ethnische Schichtungen; vgl. Hartmut Esser, Integration und ethnische Schichtung. FES-Online-Akademie 2006, <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50366.pdf> (6.9.2010).

¹³ Vgl. Philipp Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim/Basel 2002, S.19–23; Siegfried Lamnek, Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch, Weinheim/Basel 2005, S.138–186.

internen, subjektiven Sichtweisen der Stadtteilbewohner am Beispiel der ethnischen Ökonomie und der Bildungssituation gegeben werden. Dabei wird aufzuzeigen sein, dass ökonomische und soziale Veränderungen eines Stadtteils auch Auswirkungen auf das inner- und interethnische Beziehungsgefüge der dort lebenden Bevölkerung haben. Die Erkenntnisse bauen auf den Ergebnissen auf, die mit der Durchführung leitfadengestützter Interviews im Zeitraum Januar bis September 2010 gewonnen wurden. Dabei handelte es sich sowohl um Experteneinschätzungen als auch um Ergebnisse der Befragungen von alteingesessenen sowie zugewanderten Stadtteilbewohnerinnen und Stadtteilbewohnern unterschiedlichen Alters und ethnischer Zugehörigkeit.¹⁴

1. Migration in den Duisburger Norden

Der Stadtteil Marxloh befindet sich im Norden der Stadt Duisburg und wurde 1929 zum Bezirk Hamborn gehörend zu Duisburg eingemeindet. Er liegt heute ca. zehn Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Allein die günstige Lage am Rhein führte im 19. Jahrhundert dazu, dass sich in Marxloh zunächst die Grillo-Werke¹⁵, schließlich die Thyssen-Hütte¹⁶, aber auch andere montanindustrielle Betriebe ansiedelten. Dies zog eine gesteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften nach sich und führte zu einer Intensivierung von Migrationsbewegungen. Diese Bewegungen nahmen je nach Konjunktur an Ausmaß zu, aber zu Zeiten wirtschaftlicher Rezession auch wieder ab. So stieg mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und der Anwerbung von Arbeitsmigranten, insbesondere aus der Türkei, der Ausländeranteil in Marxloh stark an. In Duisburg stellten Türken bereits 1967 die größte Ausländergruppe. Angesiedelt wurden sie verstärkt in Arbeiterwohnungen in Werksnähe im Duisburger Norden, wie im Stadtteil Bruckhausen, aber auch in Marxloh.

Die Arbeiterwohnungen waren mit ausgesprochen niedrigem Standard versehen, ohne Bad und die Toilette befand sich auf dem Gang. Bei den meisten Zugewanderten rief dies, auch im Nachhinein, entrüstetes Erstaunen hervor. Viele von ihnen verfügten bereits im Herkunftsland über ein Bad in den eigenen Räumlichkeiten:

„Wir haben eine dreiräumige Wohnung gehabt, aber wir hatten kein Badezimmer. Was ist das denn? Ich kenne das überhaupt nicht! Da war das ganze Haus ohne Bad, 1974! Was ist das denn? Wieso ist das so, warum sind alle Häuser ohne Bad hier? Ich bin in Europa! Das war ein Schock für mich.“¹⁷

Den Einschätzungen der älteren Stadtteilbewohner zufolge kann das Verhältnis der zugewanderten Bevölkerung zu der alteingesessenen deutschen in dieser Zeit als gut bezeichnet werden¹⁸: Deutsche und Türken arbeiteten nebeneinander bei Thyssen, lebten Tür an Tür, besuchten sich oder trafen sich in den aneinander angrenzenden Gärten oder Hinter-

¹⁴ Insgesamt wurden 38 Einzelinterviews und drei Gruppendiskussionen durchgeführt. Die Informantinnen und Informanten waren zum jeweiligen Befragungszeitpunkt zwischen 18 und 80 Jahre alt.

¹⁵ Bei Grillo handelt es sich um ein Zinkhüttenwerk u. a. im Duisburger Stadtteil Hamborn. Vgl. <http://www.grillo.de/> (18.10.2010).

¹⁶ Die Thyssen AG fusionierte im Jahr 1999 mit der Friedrich Krupp AG. Heute ist das Industrieunternehmen ThyssenKrupp Deutschlands größtes Stahl- und Rüstungsunternehmen. Das Stammwerk befindet sich in dem an Marxloh angrenzenden Duisburger Stadtteil Bruckhausen. Vgl. <http://www.thyssenkrupp.com/de/konzern/index.html> (9.1.2011).

¹⁷ Türkin, weiblich, 53 Jahre. Interview vom 16.8.2010.

¹⁸ Eine Sammlung einiger Eindrücke der in Marxloh lebenden Bevölkerung in der ersten Zeit der Gastarbeiteranwerbung findet sich in: EG DU Entwicklungsgesellschaft Duisburg mbH, Erzählband Dichterviertel, Duisburg 2008.

höfen der Arbeitersiedlungen und kamen auf diese Weise häufig miteinander ins Gespräch. Zunächst verständigte man sich aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse mit Händen und Füßen, später auch verbal. Nicht selten entwickelten sich hieraus Freundschaften, die bis heute bestehen.¹⁹

Nach dem Anwerbestopp 1973 und später nach dem Militärputsch in der Türkei 1980 nahm der Migrantenanteil in Duisburg noch einmal stark zu.²⁰ Hier handelte es sich häufig um Kettenmigrationen, und so konzentrierten sich die türkeistämmigen Zuwanderer vor allem in Stadtteilen, in denen schon Verwandte oder Bekannte lebten und zudem auch die Mietpreise erschwinglich schienen – wie in Marxloh. Heute sind 35 Prozent der Einwohner ausländische Zuwanderer²¹, zu zwei Dritteln handelt es sich um aus der Türkei zugewanderte Personen, deren Anteil stetig weiter zunimmt.²² Der Stadtteil ist in seiner Bevölkerungszusammensetzung jedoch ethnisch heterogen²³, was zum Ärger vieler Türken häufig zu wenig beachtet wird: Viele der „Kopftuchträgerinnen“, die man auf der Straße sehe, seien keine ethnischen Türken. Und auch die Kriminalität werde vorschnell der türkeistämmigen Bevölkerung im Stadtteil zugeschrieben, obgleich, wie viele der Türkeistämmigen sagen, auch andere ethnische Gruppierungen im Stadtteil leben. Diese seien es, die kriminell würden.²⁴ Aktuell besonders im Gespräch sind in diesem Zusammenhang Personen aus dem östlichen Europa, die in Marxloh allgemein „Bulgaren“ genannt werden, und die „Araber“, mit denen meist die sogenannten Libanesen gemeint sind.²⁵ Über sie wird häufig gesagt: „Die sind ganz schlimm. Haben keinen Respekt. Türken haben Respekt“.²⁶ Von diesen Gruppen und den Roma, die im Stadtteil „Zigeuner“ genannt werden, grenzen sich die meisten türkeistämmigen Stadtteilbewohner gezielt ab.

Mithin nahm in Marxloh im Laufe der Jahre auch die ethnische und religiöse Heterogenität zu, und sie steigt auch gegenwärtig weiter an. Nicht jeder, den man heute auf der Straße trifft, ist ethnischer Türke, auch wenn es aus der Außenperspektive manchem so vorkommen mag. Der Anteil der zugewanderten Bevölkerung Marxlohs steigt weiterhin. Zahlreiche deutsche, aber auch viele türkeistämmige Stadtteilbewohner betrachten diese Entwicklung mit Skepsis und trauern den Zeiten nach, in denen noch bürgerliche Deutsche den Stadtteil bewohnten und man sich miteinander austauschte.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ 1975 lebten 62307 (10,3 %) Migranten in der Stadt, nach der Familienzusammenführung infolge des Anwerbestopps bis 1980 waren es 72232 (12,6 %); vgl. Ludger Heid, Duisburg. Eine kleine Stadtgeschichte für türkische Schüler, Duisburg 1984, S.60f.

²¹ Gemeint sind hier ausschließlich die Personen mit nichtdeutscher Staatsbürgerschaft. Die Berücksichtigung der „Personen mit Migrationshintergrund“ dürfte diesen Anteil weiter in die Höhe treiben.

²² Diese Bevölkerungsgruppe wird in steigendem Maße eingebürgert beziehungsweise besitzt durch das *ius soli*, das Recht des Bodens, die deutsche Staatsangehörigkeit bereits von Geburt an; vgl. Amt für Soziales und Wohnen der Stadt Duisburg (Hrsg.), Sozialbericht 2008, Bremen 2008, S.104.

²³ 11169 der insgesamt gut 17000 Einwohner Marxlohs waren Ende 2009 im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft. Zudem leben im Stadtteil 3390 Türken, 252 Polen, 225 Personen aus Bosnien-Herzegowina, 219 Serben sowie 182 Mazedonier und 181 Bulgaren. Hinzu kommen 120 Libanesen, 65 Iraker und weitere Angehörige von insgesamt 85 Nationalitäten. Bei 43 Personen ist die Staatsangehörigkeit ungeklärt.

²⁴ Nach Aussage der Polizei ist in Marxloh keine auffallend hohe Kriminalitätsrate zu konstatieren. Statistisch betrachtet rangiert Marxloh bei den meisten Delikten zwar im oberen Drittel, aber nie an erster Stelle. Interview vom 3.8.2010.

²⁵ Mit „Libanesen“ sind in diesem Zusammenhang Personen gemeint, die auch als „Menschen mit undefinierter Staatsangehörigkeit“ bezeichnet werden. Bei dieser Personengruppe handelt es sich um Kurden aus der Türkei oder Syrien, die nach dem Zerfall des Osmanischen Reichs in den Libanon geflohen waren, dort aber nie eingebürgert wurden. Sie erhielten lediglich Ausreisepapiere, in denen meist „libanesisch“ oder „staatenlos“ eingetragen wurde, und reisten damit in den 1970er Jahren nach Deutschland ein. Hier konnten sie, auch wenn ihr Asylantrag nicht genehmigt wurde, meist nicht abgeschoben werden, da dafür gesichert sein muss, in welches Land die Abschiebung erfolgen soll.

²⁶ Türkin, weiblich, 44 Jahre. Gespräch vom 21.8.2010.

Diese in den Augen einiger Marxloher negative Entwicklung begann, als im Zuge der Stahlkrise und dem damit verbundenen Strukturwandel viele Zuwanderer, aber auch Deutsche aus dem Arbeitermilieu ihren Arbeitsplatz verloren. Wer über das notwendige ökonomische und soziale Kapital verfügte, zog weg, und somit begann sich die ethnische und soziale Verdichtung in Marxloh zu verschärfen.²⁷ Es entstand im Laufe der Jahre ein Geflecht aus sozial und ethnisch segregiert lebender Mietbevölkerung, die häufig gering gebildet und kinderreich war und es bis heute ist. Dies trug wesentlich dazu bei, dass sich seit dem Ende der 1960er Jahre das Außenimage des Stadtteils, den man bis dato auch „Klein-Amerika“ nannte, immer mehr verschlechterte. Zum Teil hält sich dieses negative Image bis heute, was eine besondere Belastung für die Stadtteilentwicklung darstellt. Es scheint wenig verlockend, nach Marxloh zu ziehen oder dort zu arbeiten. Freiwillig ziehen nur sehr wenige Personen zu. Hinzu kommt, dass die im Stadtteil lebende Bevölkerung mit einer außenperspektivischen pauschalisierenden Stigmatisierung als „Problemviertelbewohner“ konfrontiert wird, die auch auf das Selbstbewusstsein und den Handlungsspielraum der Stadtteilbewohner rückwirkt: „Marxloh? Da möchte ich nicht wohnen. Zu viele Ausländer, zu viel Kriminalität.“²⁸ Oft wird gesagt, man schäme sich, in Marxloh zu leben, die Zufriedenheitswerte sind Statistiken zufolge gering.²⁹ Es fällt vielen schwer, sich außerhalb des Stadtteils um Arbeit zu bemühen, da man sich aufgrund des schlechten Stadtteilimages nur geringe Chancen ausrechnet, eine Arbeitsstelle zu bekommen. Viele der vor allem jüngeren Marxloher fühlen sich bereits im Voraus aufgrund ihrer Wohnadresse diskriminiert und versuchen erst gar nicht, sich außerhalb des Stadtteils zu bewerben.

Dennoch verfügt der Stadtteil über einige Potenziale. Ein wesentlicher Faktor ist die ethnische Ökonomie³⁰, die sich zunächst als Ergänzungs- und Nischenökonomie³¹ herausgebildet hat. Inzwischen sind es über 100 Geschäfte, meist Familienbetriebe.³² Zu nennen sind hier in erster Linie Lebensmittelgeschäfte, aber auch Friseursalons, wo Frisuren kreiert werden, die beispielsweise auch unter einem Kopftuch getragen werden können, Studios zur Ganzkörperenthaarung, Juweliere, ein Kuruyemiş-Geschäft (Nussladen)³³ und vor allem die türkischen Braut- und Festtagsmodengeschäfte.

Inzwischen zeigen einige türkeistämmige mittelständische Unternehmerinnen und Unternehmer Bereitschaft, in den Stadtteil zu investieren, was jedoch in der Außenperspektive

²⁷ Duisburg wies bereits 1975 ein Haushaltsdefizit auf und musste ein Sparkonzept vorlegen. Die Stadt drosselte während der 1980er Jahre laufende Kosten und schränkte die Infrastrukturkosten ein (beispielsweise bei Bädern und Bibliotheken).

²⁸ Polin aus Schlesien, weiblich, 32 Jahre. Interview vom 28.7.2010.

²⁹ Nur jeder zweite Marxloher lebte zumindest 1997 „gern“ oder „ziemlich gern“ in Marxloh. Aktuellere Zahlen liegen nach meiner Kenntnis nicht vor; vgl. N.U.R.E.C-Institute Duisburg e.V. (Hrsg.), Lebensgestaltung, Infrastrukturangebotsnutzung und soziale Kontakte in Duisburg-Marxloh. Bevölkerungsbefragung im Frühjahr 1997, Duisburg 1998, S.5.

³⁰ Die Bezeichnung „Ethnische Ökonomie“ findet im Folgenden Verwendung unter der Definition als „selbstständige Erwerbsarbeit von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland oder die abhängige Beschäftigung in von ihnen geführten Betrieben, die in einem spezifischen Migrantenmilieu verwurzelt sind“; vgl. Ulla-Kristina Schuleri-Hartje/Holger Floeting/Bettina Reimann, Ethnische Ökonomie. Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab, Darmstadt 2005, S.13.

³¹ Die Grenzen sind hier meist fließend.

³² Häufig sind es die Familien, die den Geschäft Gründern finanziell unter die Arme greifen, bei rechtlichen Hürden für Neuzugewanderte bürgen und auch in dem laufenden Betrieb als Arbeitskraft (jedoch meist nicht unentgeltlich) mitwirken. Zunehmend werden die Familienangehörigen auch angestellt und sind somit sozialversicherungspflichtig beschäftigt.

³³ Der Nussladen bietet eine große Auswahl an Mandeln, Trockenfrüchten und „Traubonbons“, die den Gästen bei türkischen Hochzeiten angeboten werden können; vgl. Homepage des Geschäfts, <http://www.emir-kuruyemis.de> (6.9.2010).

Abbildung 2: Der Nussladen

Abbildung 3: Türkisches Brautmodengeschäft

häufig verkannt bzw. ausschließlich negativ als Ausbildung „parallelgesellschaftlicher“ Strukturen wahrgenommen wird.³⁴ Dabei ist gerade die lokale Ökonomie gleich nach der Schule gegenwärtig ein wichtiger Knotenpunkt, an dem es zu einer interethnischen Wahrnehmung zwischen der autochthonen deutschen und der zugewanderten Bevölkerung in Marxloh kommt.

2. „Marxloh ist ein Dorf“. Leben in Marxloh heute – inner- und interethnischer Austausch

Beschäftigt man sich aktuell mit dem Duisburger Stadtteil Marxloh, so fällt zunächst auf, dass die räumliche Konzentration türkeistämmiger Zuwanderer auch das Stadtbild mit der Zeit verändert hat: An der Pollmannkreuzung, im Zentrum Marxlohs, finden sich türkisch-deutsche Werbeschilder, türkische Friseursalons, Brautmodengeschäfte, Teestuben, Spielotheken. Und auch türkeistämmige Ärzte und Finanzdienstleister haben sich in Marxloh niedergelassen. Geschäftsgründer transferieren zunehmend weniger das Geld in die Türkei, sondern investieren vor Ort. Die Geschäftswelt in Marxloh ist diversifiziert, wobei der Einzelhandel dominiert.³⁵

Diese Entwicklung führte allmählich dazu, dass sich das ehemals vorhandene „Etablierten/Außenseiter“-Verhältnis in Marxloh umkehrte und sich in der autochthonen deutschen Bevölkerung ein Gefühl der Überfremdung einstellte, wie es Jörg Hüttermann bereits im Jahre 2000 meinte feststellen zu können.³⁷ In Marxloh, hieß es auch in einer Reportage des ZDF³⁸, würden die Deutschen assimiliert. Eine deutsche Frau, die mit der Kamera während eines Einkaufs zum Metzger begleitet wird, käme ohne türkische Sprachkompetenz nicht weit. Es hagelte fortan Proteste seitens einer Marxloher Initiative: Sie sagen, der Metzger, der im Film zu sehen sei, lebe seit 20 Jahren in Marxloh und spreche hervorragend Deutsch. Die Frau habe jahrelang mit einem Türken zusammengelebt und spreche daher in der Einkaufssituation freiwillig und aus Freude an der Sprache Türkisch.

Dennoch handelt es sich hier um eine Darstellung, die sich in den Köpfen festsetzt. Häufig ist dies eine Fremdwahrnehmung Außenstehender auf den Stadtteil, die sich von der Sicht der Stadtteilbewohner vielfach unterscheidet. Es gibt aber auch kritische Stimmen unter der autochthonen deutschen Bevölkerung. Meist fallen in den Befragungen dieser Personen dann Worte wie „die machen sich breit“ oder „die überschwemmen uns“. Was bei vielen der Alteingesessenen als subjektives Gefühl bleibt, ist der Wunsch nach „Heimat“, die ihnen der Stadtteil nun nicht mehr vermittelt. Bis heute wissen viele von ihnen noch genau, wie Marxlohs Geschäftswelt vor rund 30 Jahren aussah, und blicken im Vorbeigehen oder -fahren auf der Weseler Straße wehmütig auf diese Zeit zurück:

³⁴ Vgl. dazu: Andreas Kapphan, Der Mythos von Ghettos und was für die Zuwandererstadtteile getan werden muss, http://www.migration-boell.de/web/integration/47_1161.asp (6.9.2010).

³⁵ Ivonne Fischer, Ethnische Ökonomie zur Stabilisierung benachteiligter Stadtteile?, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund, Dortmund 2001, S.78–81.

³⁶ Norbert Elias/John L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, Frankfurt a.M. 1993.

³⁷ Jörg Hüttermann, Der avancierende Fremde. Zur Genese von Unsicherheitserfahrungen und Konflikten in einem ethnisch polarisierten und sozialräumlich benachteiligten Stadtteil, in: Zeitschrift für Soziologie 29 (2000), S.275–293; Herbert Schubert, Zur Differenz kultureller Regelsysteme im urbanen Sozialraum, in: Wolf-Dietrich Bukow (Hrsg.) u. a., Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen, Wiesbaden 2007, S.143–155.

³⁸ Die Dokumentation ist als Youtube-Video im Internet anzusehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=LaxMCzRYZ4M> (6.9.2010).

„Hier war früher ein Schuhgeschäft drin, hier war Rosenthal, dann gab es Matinee, Tanzen und so weiter, so auf fein gemacht. Hier war auch so 'ne Kneipe gewesen, 'Pressluftschuppen' sagen wir dazu. Da war mal ein sehr großes Kino ‚Atlantis‘ drin gewesen. Da, wo Ekol [türkisches Brautmodengeschäft] steht, hier war früher ‚Eiserner Pflug‘ drin, eine schnucklige Kneipe. Da sind wir immer hin. Wir sind dann davor ins Kino gegangen. Hier war auch ein Kino gewesen, wo ‚Paradiesmarkt‘ steht. Die Häuser hier haben alle existiert, hier war die Meile, wo früher die Hautevolee gewohnt hat. Hier war ‚von der Stein‘ drin gewesen, eine Tanzschule. Und da war früher ein ganz modernes Geschäft gewesen, da gab es Pelze zu kaufen, für tausende [D-Mark]. Hier war auch 'ne Wirtschaft, uuh, das war auch nur mit Krawatte und gutes Benehmen. Und, wie man heute sagt, mit Gesichtskontrolle. Und jetzt hier bei der Ampel [Pollmannkreuzung], das war mal Europas verkehrsreichste Kreuzung überhaupt. Da, wo jetzt die Apotheke drin ist, da war mal eine ganz renommierte Gaststätte. Und hier war so 'ne Kaufhauskette, die heute nicht mehr existiert. Das hier war alles für, ich sage mal, bessergestellte Leute.“³⁹

Was hier als zarte Melancholie durchscheint, steigert sich bei manchen älteren Marxlohern, die die Veränderung des Stadtteils miterlebt haben, bis hin zu dem, was Norbert Elias als „Schimpf-Klatsch“ bezeichnete. Er hat in seiner Studie „Etablierte und Außenseiter“ darauf hingewiesen, dass die Etablierten gegenüber den Außenseitern ein undifferenziertes Negativbild zeichnen, das an ein Slum erinnern lässt. Dieses Bild stimmt jedoch zugleich mit der Realität kaum überein.⁴⁰ Auch über Marxloh wird viel behauptet, was sich dort in Wirklichkeit in dieser Form jedoch nicht erhärten lässt:

„Der Stadtteil Marxloh war früher schöner. Super sauber! Aber heute, wenn du nach Marxloh gehst, dann musst du aufpassen, dass du keinen Schnodderböllen auf die Schuhe kriegst! Oder an die Jacke oder an die Tasche. Die schmeißen ja hin, wo sie wollen. Wenn man dort geht, dann kommt es mir bald hoch. Die rotzen sich in die Hand und putzen das an den Wänden ab. Ist nicht mehr so wie Marxloh früher war. Früher war es sauber, die Geschäfte waren alle da. [...] Ich würde sagen, Marxloh ist Klein-Türkei. Auch die Wohnungen und Häuser, man sieht fast nur noch Türken. Ich habe nichts gegen die Leute, aber unsere Heimat wird dadurch auf Deutsch gesagt zerstört.“⁴¹

Diese Sicht findet man häufig bei älteren Marxlohern, doch gibt es unter der jüngeren Bevölkerung, die den Stadtteil als Viertel der „Hautevolee“ nie kennengelernt hat, auch eine andere Perspektive auf die derzeitige Entwicklung Marxlohs. Viele der Jüngeren haben sich längst mit den dortigen veränderten ökonomischen Möglichkeiten abgefunden, wissen sie sogar zu schätzen. „Bunt“ und „multikulturell“ sind die häufig genannten Assoziationen mit Marxloh. Eine Duisburgerin schwärmte von dem „Basarcharakter“ der dortigen Einkaufsmöglichkeiten. Sie fände es reizvoll, dort einzukaufen und liebe das Miteinander „ethnischer Vielfalt“ im Stadtteil.

Diese ambivalente Wahrnehmung des Fremden ist aus der kulturwissenschaftlichen Fremdenforschung bekannt und verdeutlicht die teils sehr konträr zueinander stehenden Einstellungen vieler Marxloher zu der zugewanderten Bevölkerung: Das Fremde erzeugt Furcht und Faszination zugleich, wobei bei denjenigen, die keine Zuwanderer zu ihrem Freundes- und Bekanntenkreis zählen, die Furcht überwiegt.⁴² Was die Entwicklung der ethnischen Ökonomie in Duisburg für den Stadtteil und die Bewohner bedeutet, soll hier kurz an der „Boom-Branche“ Marxlohs exemplarisch aufgezeigt werden: das Brautmodengeschäft.

³⁹ Marxloher, männlich, 72 Jahre. Interview vom 19.8.2010.

⁴⁰ Elias/Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, S. 157.

⁴¹ Marxloherin, weiblich, 80 Jahre. Interview vom 20.8.2010.

⁴² Vgl. Ortfried Schäffter, *Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit*, in: ders. (Hrsg.), *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*, Opladen 1991, S. 11–44; vgl. auch Justin Stagl, *Grade der Fremdheit*, in: Herfried Münkler (Hrsg.), *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*, Berlin 1997, S. 85–114.

Marxloh, das haben obige Zitate gezeigt, zeichnete sich jahrzehntelang durch eine lokale Ökonomie aus, deren Attraktivitätsgrad es mit dem von Duisburg-Stadt aufnehmen konnte und das sogar über ein Einzugsgebiet bis zur niederländischen Grenze verfügte.

Im Zuge der Strukturkrise brach mit den Arbeitsplätzen aber auch die lokale Kaufkraft weg, was zum Niedergang des Einzelhandels beitrug. Anfang der 1990er Jahre war Marxlohs lokale Ökonomie an ihrem Tiefpunkt angekommen. Der Versuch, den Stadtteil gezielt für türkische Geschäftsleute attraktiv zu machen, geht auch auf das in Marxloh mittlerweile seit Mitte der 1990er Jahre laufende Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“ zurück.⁴³ In der Stärkung der lokalen Ökonomie wird eine Möglichkeit gesehen, den Kreislauf aus „keine Arbeit – Verlust von Kaufkraft – negative Auswirkungen auf den örtlichen Einzelhandel – Wegzug der Besserverdienenden – Vernachlässigung der Bausubstanz und der Infrastruktur – Verlust der Integrationskraft – Vandalismus und Kriminalität“ zu unterbrechen.⁴⁴

Im Jahre 1996 wurde der Verein türkischer Geschäftsleute in Duisburg⁴⁵ gegründet, der mit Einzelberatungen viel Erfolg vorzuweisen hatte. Ehemals stand auf der Weseler Straße/ Pollmannkreuzung jedes zweite Geschäft leer. Seit Mitte der 1990er Jahre kommt es immer wieder zu Geschäftsneueröffnungen und mittlerweile zu einer regelrechten Etablierung des Clusters⁴⁶ Brautmode. Inzwischen existieren in Marxloh über den Stadtteil verteilt fast 30 Brautmodengeschäfte. Die Motivation der Unternehmer, sich zur Selbstständigkeit zu entschließen, begründet sich in erster Linie aus dem Wunsch nach Selbstverwirklichung, der sich zum einen als Absicherung vor Arbeitslosigkeit, zum anderen aber auch aus Diskriminierungserfahrungen speist.⁴⁷ Zudem besteht in der beruflichen Selbstständigkeit insbesondere für Heiratsmigrantinnen und Heiratsmigranten, deren erlernter Beruf in Deutschland keine Anerkennung findet, eine Möglichkeit, der Arbeitslosigkeit zu entkommen.⁴⁸ Hinzu kommt, dass man als Selbstständiger sein „eigener Herr“ ist, was in Marxloh ein hohes gesellschaftliches Ansehen genießt. Gerade im Vergleich zu den „Gastarbei-

⁴³ Die Stärkung der lokalen Ökonomie gilt nach Einschätzung der Stadtteilakteure als ein Hauptanliegen des Programms; vgl. Deutsches Institut für Urbanistik, Strategien für die Soziale Stadt. Erfahrungen und Perspektiven – Umsetzung des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“. Bericht der Programmbegleitung, Berlin 2003, S.100.

⁴⁴ Ulrich Hatzfeld, Stadtentwicklung und Lokale Ökonomie, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (Hrsg.), Lokale Ökonomie und Wirtschaftsförderung in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf, Dortmund 1997, S.31–34.

⁴⁵ An den Problemen im Vorfeld der Gründung des Vereins zeigt sich, wie wenig die türkeistämmige Bevölkerung vorher organisiert war: Es war zunächst schwierig, die Unternehmer davon zu überzeugen, sich im Verband als eigenständige Organisation zusammenzuschließen; vgl. Ercan Idik, Das Büro für Wirtschaftsentwicklung in Duisburg-Marxloh, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (Hrsg.), Interkultureller Dialog NRW. Stadtentwicklung und Zuwanderung, Dortmund 1999, S.34–36.

⁴⁶ Unter Clustern werden räumlich konzentrierte, miteinander verflochtene Wirtschaftszweige verstanden, bei denen man davon ausgeht, dass sie zur Wettbewerbssteigerung beitragen.

⁴⁷ Man unterscheidet in der Migrationsforschung drei Modelle, welche das Entstehen ethnischer Ökonomien erklären sollen: Das Nischenmodell, nach dem Zuwanderer vor allem den Bedarf eigenethnischer Kundschaft abdecken; das Kulturmodell, demzufolge beispielsweise unter italienischen und türkischen Zuwanderern eine bereits im Herkunftsland zu verzeichnende verstärkte Bereitschaft zur unternehmerischen Selbstständigkeit besteht, und das Reaktionsmodell, nach dem die Unternehmensgründung in Anbetracht rechtlicher Einschränkungen und Arbeitsmarktdiskriminierung für viele Zuwanderer den einzigen Ausweg aus der Arbeitslosigkeit darstellt. Diese drei Modelle schließen sich gegenseitig nicht aus und auch in Marxloh spielen alle genannten Faktoren in den Entschluss zur Existenzgründung mit hinein; vgl. Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann, Ethnische Ökonomie, S.24–26.

⁴⁸ Vgl. Fischer, Ethnische Ökonomie, S.88–90.

tern“ empfindet man dies als deutlichen sozialen Aufstieg.⁴⁹ Zwar stehen immer noch gut 150 Ladenlokale leer, aber der Stadtteil wirkt zunehmend belebter. Türkische Kundschaft reist bundesweit und sogar aus den Niederlanden, Belgien und Frankreich an, um sich und die gesamte Großfamilie hier für anstehende Hochzeiten oder andere Festlichkeiten einzukleiden. Zwar finden sich auch in anderen bundesdeutschen Städten vereinzelt türkische Brautmodenläden⁵⁰, aber in Marxloh weiß man allein aufgrund der riesigen Auswahl von 30 Geschäften, dass man höchstwahrscheinlich fündig werden kann. So reisen ganze Großfamilien meist an den Wochenenden nach Marxloh, streifen durch die Läden und fahren dann abends mit vollen Einkaufstüten wieder nach Hause. Innerethnisch besteht also ein großes Interesse an der Braut- und Festtagsmode. Die Unternehmer sind aber nicht nur an eigenethnischer Kundschaft interessiert. Viele der türkischen Geschäftsinhaber versuchen gezielt, den Zugang für deutsche Kundinnen und Kunden möglichst „barrierefrei“ zu halten.⁵¹

Wie aber steht die autochthone deutsche Bevölkerung selbst zu dieser Entwicklung? Auch hier muss die Antwort wohl lauten: gespalten. Insbesondere die alteingesessenen Deutschen trauern den Zeiten nach, in denen es im Stadtteil noch deutsche Bekleidungsgeschäfte wie „Lintel“ oder „Sinn“ gab. Einer besonderen Herausforderung stehen die alteingesessenen deutschen Geschäftsinhaber gegenüber, für die die türkischen Unternehmer eine ernst zu nehmende Konkurrenz darstellen. Sie sehen sich angesichts der zunehmend türkischen Kaufkraft dazu genötigt, das eigene Unternehmenskonzept zu überdenken und sich den „neuen“ Marktanforderungen anzupassen. Für viele deutsche Unternehmer ist dies selbstverständlich. Manchen alteingesessenen Geschäftsinhabern fällt dies aber auch schwer, und es führt zu finanziellen Verlusten, schlimmstenfalls zum Bankrott, da die zugewanderte Käuferschicht ausbleibt. Allein das hier nicht vorhandene kulturelle Kapital in Form der Bilingualität des Verkaufspersonals kann als Barriere wirken.⁵²

Andererseits freuen sich auch viele ältere Marxloher, gleich der oben erwähnten Duisburgerin, rein an der ästhetischen Seite der Brautmode. Sie empfinden sie als eine optisch schöne Aufwertung des Stadtteils. Viele sind stolz, dass die Brautmode Marxloh im Kulturhauptstadtjahr 2010 bundesweit bekannt gemacht hat.⁵³

Das Abendmodengeschäft bietet zudem speziell gerade für jüngere Deutsche, auch aus Duisburg-Stadt oder dem Umland, die Möglichkeit, sich beispielsweise zum Abiturball mit etwas einzukleiden, was sonst keiner hat. Aktuell sind es des Öfteren auch deutsche Schützenvereine aus dem Umland, die das Kleid ihrer Schützenkönigin in Marxloh kaufen. Deutsche Käuferinnen machen inzwischen 20 bis 25 Prozent der Kundinnen in diesen Geschäften aus. Die Bekleidungsmode hat somit auch für Deutsche durchaus Exklusivcharakter und stellt einen Anziehungspunkt dar.

⁴⁹ Gerade für türkeistämmige Geschäftsgründer stellt ein begrenztes ökonomisches Potenzial kein Hindernis zur Unternehmensgründung dar; vgl. Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann, *Ethnische Ökonomie*, S.69.

⁵⁰ Konkurrenz bieten inzwischen die Städte Mannheim und Dortmund, wo sich ebenfalls Brautmoden-Cluster etabliert haben.

⁵¹ Vgl. dazu auch Fischer, *Ethnische Ökonomie*, S.93.

⁵² Ebenda.

⁵³ Das Selbstbild der Marxloher Bevölkerung positiv zu stärken, hat sich die Gruppe „Made in Marxloh“, deren Mitglieder im Medienbunker arbeiten, zum Ziel gesetzt. Eines der wohl öffentlichkeitswirksamsten Projekte fand unter dem Titel „100 Bräute auf der A40“ anlässlich der Sperrung der Autobahn am 18.7.2010 statt. Mehr dazu unter: <http://madeinmarxloh.com/blog/2010/07/19/stillleben-auf-der-a40-%E2%80%93-ein-traum-in-weis/> (29.8.2010). Viele Schaufensterscheiben in Marxloh sind inzwischen mit dem Logo „madeinmarxloh.com“ dekoriert.

Es ist folglich keinesfalls richtig, dass, wie im oben genannten Film dargestellt, die türkische lokale Ökonomie die deutsche Kundschaft zur Assimilierung zwingt. In Bezug auf die deutschen Betriebe trifft dies jedoch eher zu, da die türkeistämmige Kundschaft zunimmt, wohingegen die deutsche abnimmt. Dies kann zu Unmut seitens der deutschen Geschäftsinhaber beitragen, schlimmstenfalls auch zu verbalen Konflikten führen. Dennoch scheint es in dem Bereich der lokalen Ökonomie zu einem regen interethnischen Austausch zu kommen, der nur in seltenen Fällen konfliktbeladen ist. Ein wenig anders stellt sich dies im Bildungsbereich dar.

3. Bildung

In Marxloh gibt es zwei Grundschulen, eine Gesamtschule und ein Gymnasium mit einem jeweils hohen Anteil von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund, der meist über 80 Prozent liegt.⁵⁴ In den Schulklassen befinden sich nach Aussage der Lehrer jeweils zwei bis vier deutsche Kinder.⁵⁵ Die Kombination aus bildungsfernen Familien⁵⁶ und hohem Anteil an Zuwandererkindern verlangt den Schulen spezifische pädagogische Konzepte ab, da sie Schwierigkeiten gegenüberstehen, die sich an anderen Schulen in dieser Form nicht finden. Hierbei mag man vielleicht zunächst an kopftuchtragende Schülerinnen, von den Eltern verbotenen Schwimmunterricht und Klassenfahrten denken. Dies stellt an den Schulen in Marxloh, wie die Lehrer berichteten, jedoch keine nennenswerte Schwierigkeit dar. Alle Kinder nehmen an Klassenfahrten teil – sofern es ihnen gelingt, das Geld dafür beim Arbeitsamt zu beantragen, der bürokratische Aufwand ist hier nämlich das eigentliche Problem. Einzelne Schülerinnen tragen Kopftuch, und das Schwimmabzeichen kann entweder extern erworben werden, oder es wird zum Teil mit Ganzkörperanzug geschwommen, im sogenannten Burkini. Hier erweisen sich die Zuwanderer flexibler als die Lehrer, die sich in Einzelfällen beim Anblick einer im Ganzkörperanzug gekleideten Schülerin belustigte Kommentare nicht verkneifen können. In diesen Bereichen bestehen folglich wenig Schwierigkeiten und wenn, dann liegen sie in der mangelnden Akzeptanz von Andersartigkeit auf Seiten der Deutschen. Anders ist dies bei der mangelnden deutschen Sprachkompetenz der zugewanderten Kinder, was in Marxloh zweifelsohne als das größte Problem im Bildungsbereich angesehen werden muss.

Bei den Schuleingangstests verfügt im Ortsteil Marxloh fast ein Drittel der Einwandererkinder nicht oder kaum über Deutschkenntnisse.⁵⁷ Dies scheint vor dem Hintergrund

⁵⁴ GGS Sandstraße (Gemeinschaftsgrundschule); KGS Henriettenstraße (Kooperative Gesamtschule); Elly-Heuss-Knapp-Gymnasium; Herbert-Grillo-Gesamtschule. Bis auf das Gymnasium bieten alle Schulen muttersprachlichen Unterricht an, was dazu führt, dass der Wechsel nach der Grundschule auf das Gymnasium von den türkeistämmigen Schülern im Stadtteil vermieden wird. Sie favorisieren die Gesamtschule, die Türkisch als zweite Fremdsprache anbietet.

⁵⁵ Der Zuwachs der Kinder auf Gymnasien in Gesamt-Duisburg besteht ausschließlich aus deutschen Kindern, die Zahl der an Gymnasien verwiesenen ausländischen Kinder sinkt. 50,1 % der ausländischen Schülerinnen und Schüler schließen die Schullaufbahn entweder mit der Hauptschule oder ohne jeden Abschluss ab, was im Vergleich zu den deutschen Schülern (28,8 %) fast doppelt so oft ist. „Oder anders ausgedrückt, jeder zweite ausländische Schüler schließt seine Schullaufbahn auf einer Haupt- oder Förderschule mit oder ohne Abschluss ab. Bei den deutschen Jugendlichen trifft das auf etwa jeden vierten zu“; Amt für Soziales und Wohnen der Stadt Duisburg (Hrsg.), Sozialbericht, S. 103.

⁵⁶ Im Unterschied zu den Zuwandererfamilien, bei denen meist vier oder fünf Kinder in einem Haushalt leben, sind die deutschen Kinder fast immer Einzelkinder, und es handelt sich bei den deutschen Familien häufig um „Problemfamilien“. Die Kinder kommen stark vernachlässigt in die Schule, während die Zuwandererkinder meist ordentlich gekleidet und mit Schulbrot versorgt zum Unterricht erscheinen.

⁵⁷ Amt für Soziales und Wohnen der Stadt Duisburg (Hrsg.), Sozialbericht, S. 96.

befremdlich, als dass es die Großeltern der Kinder waren, die als „Gastarbeiter“ nach Deutschland migrierten. Diese Kinder wurden somit bereits im Zuwanderungsland geboren und besitzen zunehmend die deutsche Staatsbürgerschaft. Noch mehr überraschen deren mangelnde deutsche Sprachkenntnisse angesichts der Beobachtungen der Lehrer, dass mindestens ein Elternteil der Kinder fließend Deutsch spricht, aber diese Sprachkompetenz nicht an die Kinder weitervermittelt. Ein großer Teil dieser Kinder (37 Prozent) spricht zuhause mit den Eltern vorrangig eine andere Sprache als Deutsch.⁵⁸ Die deutsche Sprache wird von diesen Kindern erst in der Kindertagesstätte⁵⁹ erlernt, aber aufgrund fehlender Kontakte zu Deutschen wenig erprobt. Zuwandererkinder stellen in den Kindertagesstätten bereits die Mehrheit und sprechen untereinander meist in der Sprache des Elternhauses. Dies verlangt zum einen nicht nach einer zusätzlichen Anstrengung, zum anderen stellt man so aber auch Gemeinsamkeit untereinander her, grenzt sich jedoch gleichermaßen auch vom Anderen ab. Was aber veranlasst die Eltern, ihren Kindern nicht die deutsche Sprache beizubringen, die sie offenbar selbst relativ gut beherrschen?

Zunächst ist festzustellen, dass inzwischen im Unterschied zum Beginn der Zuwanderung in den 1960er Jahren ein beträchtlicher Teil des innerethnischen Miteinanders in Marxloh in türkischer Sprache erfolgt. In Marxloh kann man einkaufen und weitestgehend leben, ohne über gute deutsche Sprachkenntnisse zu verfügen. Anders als bei der ersten Zuwanderergeneration besteht hier also zunächst nicht die dringende Notwendigkeit, die deutsche Sprache zu erlernen, um einkaufen gehen oder mit Nachbarn kommunizieren zu können. Die Geschäftsleute, darauf wurde bereits hingewiesen, sind fast immer bilingual und die Nachbarn sind keine Deutschen mehr, sondern ebenfalls Zugewanderte. Auch die Freizeitkontakte bestehen bei der türkeistämmigen Bevölkerung meist zu Türken, und seit es möglich ist, Fernsehen über Satellit zu empfangen, ist türkisches Fernsehen beliebt.

Ein weiterer Grund für die mangelnde deutsche Sprachkompetenz der Zuwandererkinder liegt darin, dass häufig, wie bereits gesagt, nur ein Elternteil fließend Deutsch spricht, was daher rührt, dass der andere Elternteil meist per Ehegattennachzug im Rahmen der Heiratsmigration⁶⁰ nach Deutschland eingereist ist. Hier handelt es sich somit um einen Migrant der ersten Generation.⁶¹ In diesen Familien spricht man, zumindest zuhause, ausschließlich in der Sprache des Herkunftslandes. Ein weiterer Faktor ist in der sozialen Herkunft der Personen zu sehen und somit in der Bereitschaft, der Sprachvermittlung an die Kinder Priorität einzuräumen. Das Weitergeben von Sprachkompetenzen, die man selbst nur unter Mühen erlangt hat, verlangt nach gezielter Anstrengung, wozu sich viele

⁵⁸ Ebenda, S.92.

⁵⁹ Zwar wird immer wieder gesagt, Zugewanderte, und insbesondere türkeistämmige, würden ihre Kinder nicht in Kindertagesstätten unterbringen, doch lässt sich dies in Bezug auf den Stadtbezirk Hamborn nicht erhärten: Drei von vier Einwandererkindern gehen hier in eine Kindertagesstätte und stellen dort mittlerweile die Mehrheit. Dies ist in erster Linie insofern problematisch, als die Kinder und Jugendlichen untereinander meist in der Sprache des Herkunftslandes sprechen.

⁶⁰ Seit September 2007 müssen die nachreisenden Ehepartnerinnen und Ehepartner aus Nicht-EU-Staaten einfache Sprachkenntnisse des Deutschen nachweisen. Dies hat zu einem Rückgang bei der Ausstellung von Visa der Ehepartner geführt; vgl. http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?Id=081001 (17.9.2010).

⁶¹ Zu den Motivationen, vorwiegend innerethnisch und transnational zu heiraten, vgl. Gaby Straßburger, Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext. Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft, Würzburg 2003. Straßburger kommt zu dem Schluss, dass, obgleich die Mehrheit der in der zweiten Migrantengeneration geschlossenen Ehen transnational und teils arrangiert ist, dies nicht als Wille zur Abgrenzung, sondern als Umstand diverser Einflussfaktoren (individuelle Erfahrung, Netzwerke u.a.) zu betrachten ist, die sich, wie sie vermutet, nicht von denen Deutscher unterscheiden.

der Zugewanderten im Stadtteil nicht in der Lage sehen. Es handelt sich hier also bei der Beurteilung der mangelnden Sprachkompetenz von türkeistämmigen Zuwandererkindern in Marxloh um ein Zusammenwirken von ethnischen und sozialen Faktoren.⁶²

Beides führt dazu, dass sich die Grundschulzeit dieser Kinder häufig um ein bis zwei Jahre verlängert und sie nur zu geringen Anteilen in Duisburg auf Gymnasien (9 Prozent) vertreten sind. Dafür werden sie doppelt so häufig wie deutsche Schüler nach der vierten Klasse an die Hauptschule übergeben und sind stark an Förderschulen vertreten. Im Unterschied zu einigen deutschen Familien im Stadtteil sind die Eltern jedoch meist erheblich daran interessiert, dass aus ihren Kindern „etwas wird“⁶³, und können ausgesprochen sensibel der Schule gegenüber reagieren, wenn sie merken, dass das Kind ihren Leistungsanforderungen nicht entspricht. Hier sei an das türkische Sprichwort gedacht: „Die Knochen gehören mir, das Fleisch dir, Lehrer“.⁶⁴ So erwarten die Eltern, dass der Lehrer „härter“ durchgreift, wenn das Kind leistungsmäßig „versagt“.

Erfüllen die Lehrer diese Erwartung nicht, so geraten insbesondere die Lehrerinnen mit Migrationshintergrund zusehends unter Druck. Das veranlasste eine Lehrerin zu der Äußerung: „Marxloh ist ein Dorf. Wenn Gerüchte aufkommen, die müssen nicht mal stimmen, dann ist Holland in Not“.⁶⁵ Diese Frage nach der Bedeutung des gesellschaftlichen Ansehens im Stadtteil und der Gemeinschaftskontrolle scheint ganz zentral in Hinblick auf das innerethnische Miteinander zu sein. Damit in Verbindung steht auch die Frage danach, ob sich die Jugendlichen von den von den Eltern tradierten Wertvorstellungen lösen oder nicht. Hanhörster⁶⁶ zufolge sehen sich besonders die Mädchen hier in einem Konflikt.⁶⁷ So sagte eines der von ihr befragten Mädchen:

„Ich selbst möchte 6, 7 Kinder haben. Ich möchte gut sein in der Arbeit, die ich mache. Es kann auch Probleme geben, z. B. dass mein Mann es nicht akzeptiert, dass ich arbeiten möchte. Meine Schwester hat drei Kinder und darf nicht arbeiten. Davor habe ich am meisten Angst“.⁶⁸

Es zeigt sich, dass die ethnische Verdichtung in Marxloh im Bildungsbereich insofern Schwierigkeiten in sich birgt, als die erworbenen deutschen Sprachkenntnisse der jungen Bevölkerung wenig Anwendung finden. Zudem baut sich ein Gemeinschaftsdruck auf, der aber auch – von vielen türkeistämmigen Befragten positiv als „Loyalität“ formuliert – Halt verschaffen kann. Die Schule stellt für viele Schülerinnen und Schüler im Stadtteil Marxloh eine wesentliche Möglichkeit zum interethnischen Austausch dar. Nun sind zwei bis vier

⁶² Die Sprachförderung von Kindern unabhängig von deren ethnischer Zugehörigkeit zusammen mit ihren Eltern zu fördern, ist das Ziel des in Marxloh relativ erfolgreich verlaufenden „Rucksack-Projektes“ der RAA (Regionale Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien) in NRW. Näheres dazu unter: <http://www.rucksack-griffbereit.raa.de> (12.9.2010).

⁶³ Vgl. Ahmet Toprak, „Wer sein Kind nicht schlägt, hat später das Nachsehen“. Elterliche Gewaltanwendung in türkischen Migrantenfamilien und Konsequenzen für die Elternarbeit, Herbolzheim 2004.

⁶⁴ Auf Türkisch heißt der Satz „Etti senin, kemigi benim“. Der Satz bedeutet inhaltlich, dass man, indem man sein Kind zur Schule schickt, Schule und Klassenlehrer die Erziehung überlässt; vgl. dazu: Hasan Akinci, Das Fleisch gehört dir, die Knochen mir. Lebenserfahrung eines türkischen Lehrers, Norderstedt 2008, S.146.

⁶⁵ Duisburgerin, die in Marxloh arbeitet. Gedächtnisprotokoll vom 19.2.2010.

⁶⁶ Methodisch handelt es sich dabei um zehn offene Interviews, die mit 15- bis 18-jährigen Migrantenjugendlichen aus dem Stadtteil Duisburg-Marxloh geführt wurden; vgl. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (Hrsg.), „Eene meene Muh und raus bist du?!“ Lebenswelten türkischer Jugendlicher in benachteiligten Stadtteilen, Sozialbericht, Dortmund 2001.

⁶⁷ Dieser Frage nach der Ablösung der von den Eltern tradierten Wertvorstellungen werde ich im Projekt vertiefend nachgehen. Einige Expertenmeinungen deuten auf eine Bestätigung dieses Konflikts hin, aber im Moment ist es zu früh, dazu an dieser Stelle Näheres zu äußern.

⁶⁸ Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Sozialbericht, S.9.

deutsche Kinder pro Klasse nicht viel, aber dennoch gaben einige Mädchen gleich einer von Hanhörster befragten jungen Türkin zu verstehen: „Wenn ich die seh, red’ ich mit denen“.⁶⁹

4. Fazit

Der Stadtteil Marxloh im Duisburger Norden hat im Laufe der Jahre eine Veränderung durchlaufen wie kaum ein anderer Stadtteil. Entstanden im 19. Jahrhundert und aufgrund der Ansiedlung der Industrie (Grillo und Thyssen) rasant gewachsen, wanderte zunehmend auch das Bürgertum nach Marxloh zu. Im Stadtteil wurde flaniert und großzügig eingekauft. Während des Wirtschaftsaufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg kamen immer mehr Personen aus Italien, Griechenland und seit den 1960er Jahren vor allem aus der Türkei nach Marxloh. Die meisten von ihnen waren als „Gastarbeiter“ bei Thyssen tätig. Das Verhältnis zwischen Deutschen und Zugewanderten war gut, doch begannen in dieser Zeit aufgrund der Kohlekrise bereits allmählich die ersten Zechen zu schließen. Die Arbeiterschaft in Marxloh wurde zusehends arbeitslos. Das Bürgertum zog weg und zeitgleich kamen nach dem Anwerbestopp 1973 aufgrund der Familienzusammenführung weiterhin Personen aus der Türkei nach Marxloh. Die meisten von ihnen waren nur gering gebildet und so setzte eine Abwärtsspirale ein, der die Stadt Duisburg seit den 1980er Jahren Einhalt zu gebieten versuchte. Die Einrichtung des Clusters Brautmode ist in ökonomischer Hinsicht ein wesentlicher Schritt, den Stadtteil attraktiver zu gestalten. Einige ältere Deutsche fühlen sich dadurch jedoch überfremdet und sehnen sich nach den „alten Zeiten“ zurück. Auch viele Türken wünschen sich anstelle anderer stetig zuziehender ethnischer Gruppierungen mehr Deutsche in den Stadtteil zurück, da sie sich bewusst sind, dass ohne Kontakte zu Deutschen insbesondere ihre deutsche Sprachkompetenz leidet. Im Bildungsbereich zeigt sich dies am deutlichsten und nachhaltigsten.

Nun ist es inzwischen bekannt, dass Integration nicht in die Gesamtgesellschaft als Ganzes verläuft, sondern immer in mehr oder weniger starkem Maße⁷⁰ in Teile verschiedener gesellschaftlicher Bereiche. Für den Wohnbereich bedeutet dies, dass je nach dem Ausbau der dortigen Infrastruktur die Möglichkeiten der Integration steigen oder fallen können.⁷¹ An welchem Wohnort man lebt, scheint Einfluss darauf zu haben, welchen Bildungserfolg man vorweisen kann⁷², und auch die politische Partizipation scheint mit dem Wohnort in Zusammenhang zu stehen.⁷³ Doch bestehen an dieser Stelle in der Segregationsforschung einige, immer wieder angemahnte Fallstricke. Städte oder Stadtviertel werden in den vornehmlich statistischen Untersuchungen in mehr oder weniger gut gestellte Einheiten unterteilt. Es werden diejenigen Stadtbereiche eruiert, von denen die Forschung

⁶⁹ Ebenda, S.12.

⁷⁰ Esser hat bereits in den 1980er Jahren darauf hingewiesen, dass Integration nicht eindimensional verläuft, und unterscheidet vier Ebenen der Integration: kognitiv, strukturell, sozial, identifikativ. Esser spricht nicht von Integration, sondern von Assimilation und meint damit die Angleichung von Handlungen eines Individuums in die Richtung der Mehrheitsgesellschaft; vgl. Hartmut Esser, Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse, Darmstadt/Neuwied 1980.

⁷¹ Jens Dangschat, Sag’ mir, wo du wohnst, und ich sag’ dir, wer du bist!, in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft (1997), Nr.109, S.619–647.

⁷² Vgl. die offizielle Seite der OECD über die PISA-Ergebnisse: http://www.oecd.org/document/21/0,3343,de_34968570_39907066_43316757_1_1_1_1,00.html (6.9.2010).

⁷³ Vgl. Norbert Kozicki, Wahlbeteiligung von Jung- und Erstwählern bei der Landtagswahl 2000, in: Mitteilungen des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe (2000), Nr.146, S.88.

ausgeht, dass sie besonders von Armut betroffen oder sozial benachteiligt werden.⁷⁴ Hier handelt es sich meist um Stadtteile mit hohem Zuwandereranteil, wie Marxloh, was zu einer gedanklichen Verknüpfung von Armut und Migration beiträgt und die einseitige Negativwahrnehmung zementiert, derzufolge Zuwanderung primär zu Problemen führt.⁷⁵ Marxloh zeigt aber in vielerlei Hinsicht, dass vermeintlich ethnische Schwierigkeiten häufig soziale sind und in erster Linie das Außenimage negativ auf die Bevölkerung Einfluss nimmt.⁷⁶ Jugendliche fühlen sich aufgrund ihrer Marxloher Herkunft diskriminiert, insbesondere die männlichen türkischen Jugendlichen als „Kriminelle“ stigmatisiert. Zugleich fühlen sich viele der Jüngeren jedoch mit dem Stadtteil aufgrund von Freundschaften und der Familie verbunden und wollen von dort nicht dauerhaft wegziehen. Einige verlassen Marxloh zur Aufnahme eines Studiums und ziehen anschließend wieder in den Stadtteil zurück. Nicht selten machen sie sich selbstständig, wovon nun die lokale Ökonomie des Stadtteils wiederum profitiert.⁷⁷ Dennoch sollte hier nicht vergessen werden, dass der Entschluss, sich selbstständig zu machen, nicht selten das Resultat von Diskriminierungserfahrungen auf dem Arbeitsmarkt ist und so auf lange Sicht unter Umständen in die „Mobilitätsfalle“⁷⁸ führen kann, da es außerhalb der eigenethnischen Betriebe nicht gelingt, beruflich aufzusteigen. Auch in diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Identität der Jugendlichen sich zwar einerseits aus ihrer Herkunft speist, aber andererseits auch das Produkt von erfahrener Ungleichheit und Diskriminierung ist.⁷⁹ So bringen sie häufig nicht die nötigen Sprachvoraussetzungen mit, weder im Türkischen noch im Deutschen. Zugleich fühlen sie sich aber aufgrund ihrer ethnischen und sozialen Herkunft seitens der Deutschen stigmatisiert. Besonders von den jungen Frauen wurde eine Dreifachdiskriminierung beklagt: als Mädchen, als Türkin (ganz besonders die Kopftuchträgerinnen) und als Marxloherin. Dies führt dazu, dass sich die Mädchen wenig zutrauen und es nur mit viel Unterstützung schaffen, sich auch außerhalb eigenethnischer Marxloher Betriebe, häufig Friseur-salons, auf Praktikums- oder Ausbildungsstellen zu bewerben.

Damit wird deutlich, dass die Innenperspektive der Stadtteilbewohner von hoher Wichtigkeit ist: Jenseits der stigmatisierenden „Problemviertel“-Bezeichnung können wir auf diese Weise etwas über die Lebenswelt der Stadtteilbewohner und deren Schwierigkeiten erfahren, aber auch deren Potenziale benennen und fördern.

⁷⁴ Vgl. u. a. Hartmut Häußermann/Andreas Kapphann, Berlin. Ausgrenzungsprozesse in einer europäischen Stadt, in: Hartmut Häußermann u. a. (Hrsg.), *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, Frankfurt a.M. 2004, S.203–234.

⁷⁵ Hillmann konstatiert, dass die deutsche Diskussion um Zuwanderung durch eine „extreme Betonung der Zuwanderung in die Städte“ gekennzeichnet ist. Ethnisierungsprozesse in Teilarbeitsmärkte würden schnell als ein Problem, „als der Beginn einer entstehenden urban underclass unter dem Vorzeichen sozialer Exklusion thematisiert“; Felicitas Hillmann, *Ethnische Ökonomien. Eine Chance für die Städte und ihre Migrantinnen?*, in: Norbert Gestring (Hrsg.), *Jahrbuch StadtRegion 2001. Schwerpunkt Einwanderungsstadt*, Opladen 2001, S.35–55.

⁷⁶ Marxloh scheint hier kein Einzelfall zu sein; vgl. beispielsweise Andrea Janßen, „Es ist 'ne soziale Gegend“. Benachteiligte Effekte in Migrantenvierteln?, in: Uwe-Jens Walther/Kirsten Mensch (Hrsg.), *Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“. Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand*, Darmstadt 2004, S.26–42. Am Beispiel zweier Stadtteile der Stadt Hannover macht die Autorin deutlich, dass es soziale (fehlende Netzwerkkontakte) und symbolische (z.B. das Außenimage eines Stadtteils) Faktoren sind, die sich auf die Bewohner eines Stadtteils benachteiligend auswirken.

⁷⁷ Die Unternehmer selbst wohnen meist nicht in Marxloh, sondern pendeln zu ihrer Arbeitsstelle.

⁷⁸ Norbert F. Wiley, *The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory*, in: Peter I. Rose (Hrsg.), *The Study of Society. An Integrated Anthology*, New York 1970, S.397–408.

⁷⁹ Vgl. dazu auch: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, *Sozialbericht*, S.3.